



TESSA KORBER
(HRSG.)

WEIN FRANKEN MORDE

NEUN KURZKRIMIS

ARS VIVENDI

Tessa Korber wurde 1966 geboren, studierte Germanistik und Geschichte und arbeitet seit 1998 als freie Autorin. Sie schrieb zahlreiche historische Romane und Krimis und ist Herausgeberin mehrerer Krimi-Anthologien. 2010 erhielt sie den Forchheimer Kulturpreis.

Tessa Korber (Hrsg.)

Weinfrankenmorde

Neun Kurzkrimis

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage August 2019
© 2019 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

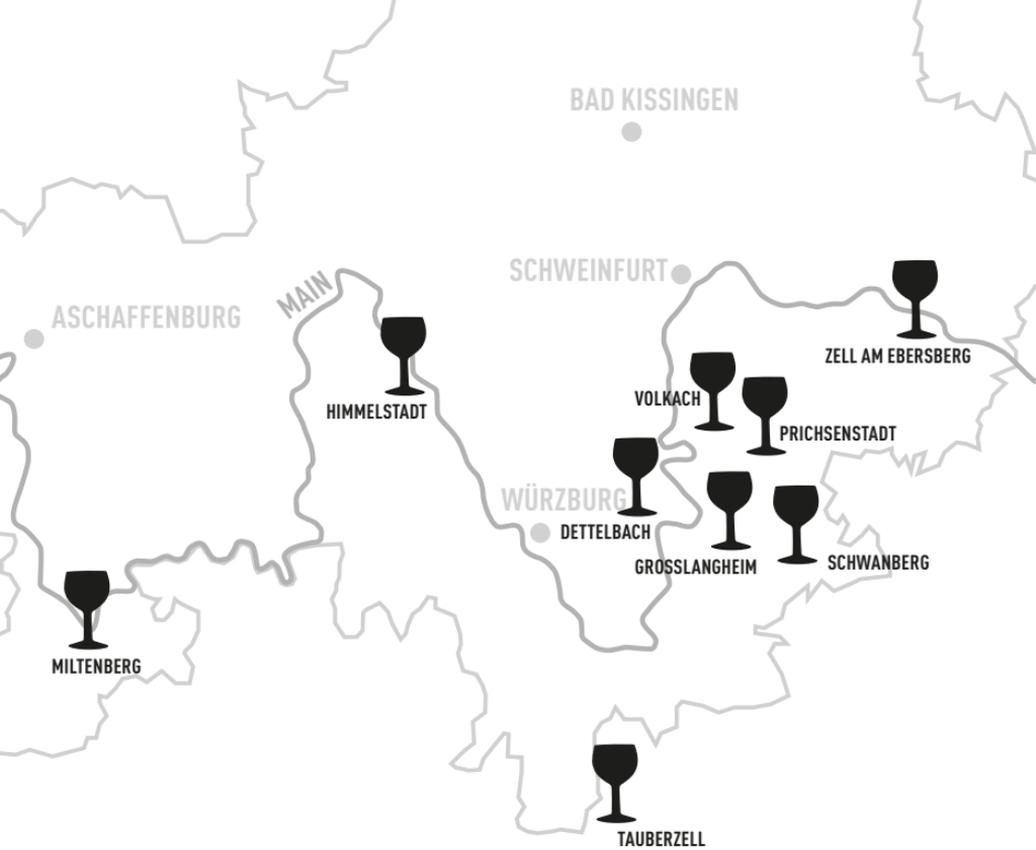
Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg
Motivauswahl: ars vivendi
Coverfoto: © VICUSCHKA / Photocase
Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0013-1

Weinfrankenmorde



Inhalt

VOLKACH

Tessa Korber
Winterschnitt

8

ZELL AM EBERSBERG

Thomas Kastura
Beste Freunde

34

DETTELBACH

Jo Kilian
Der Brunzkarddler

50



GROSSLANGHEIM

Anders Möhl

Voll die Weinprinzessin

66

TAUBERZELL

Horst Prosch

Heinz im Hasennestle

76

MILTENBERG

Susanne Reiche

Schatten im Nebel

89

HIMMELSTADT

Petra Steps

Himmelstadter Domina

105

SCHWANBERG

Elmar Tannert

Der Prediger auf dem heiligen Berg

123

PRICHSENSTADT

Kerstin Waas

Der Prichsenstädter Schwedenschimmel

136

Die Autorinnen und Autoren

158

Tessa Korber

Winterschnitt



Wenn es nicht wegen Anton gewesen wäre, ich wäre nicht zurückgekommen. Obwohl Großvater schon lange tot war. Und obwohl die anderen nichts dafürkonnten. Ich war ja nicht einmal von mir aus gegangen; Papa hatte mich fortgeschickt, stellvertretend für sich. Für ihn war es da allerdings schon lange zu spät gewesen. Trotzdem: Gern kehrte ich nicht heim.

Ich fing damit an, dass ich einen Umweg machte. Ich war mit dem Pkw unterwegs, mit den Öffentlichen kam man ja kaum noch nach Volkach, dafür ringsum Straßen, Straßen. Den vielen Tagestouristen war es vermutlich recht. Ich fuhr über Eisenheim und nahm die Mainfähre. Das dauerte länger und ließ mir Zeit zum Nachdenken. Als einer von drei Wagen rumpelte mein alter VW auf das kleine Schiff. Die bunten Wimpel flatterten. Ich stieg aus, um nahe beim Wasser zu sein. Die begrasten Uferkuppen waren jetzt, im Januar, noch nicht wieder grün; es gab keine Wohnmobile, keine Menschen in kurzen Hosen und mit Sonnenbrillen, die auf Rädern unterwegs waren. Trotzdem erinnerte es mich an frühere Sommer, wenn Papa uns den Gefallen tat, hierherzukommen. Eine Überfahrt, ein Eis, ein wenig durch die Gegend kurven; das war beinahe wie Urlaub.

Ich sah dem nur allzu nahen Ufer entgegen und rief mir für die bevorstehende Aufgabe unseren Stammbaum ins Gedächtnis.

Großvater hatte mehrere Brüder gehabt, glaube ich. Nur einen davon hatte ich je kennengelernt: Alfons, dazu seine Frau Else. Sie führten das Weingut vor dem Krieg. Zwei

gichtgekrümmte alte Leutchen mit runzligen Gesichtern und zerarbeiteten Händen, so hatte ich sie in Erinnerung. Die in einer Wohnküche mit Feuerherd hockten, inmitten eines Geruchs nach Erde, feuchtem Fell und saurer Milch. Mir waren sie immer vorgekommen wie aus einer anderen Welt, einer Welt voller Wiesen und Scheunen und Keller und Winkel. Bei uns zu Hause hatte es nichts davon gegeben, nur drei aufgeräumte Zimmer und eine Garage, in der man vom Boden essen konnte. Keinen Raum zum Spielen für ein Kind. Mama hatte nach teurem Parfum geduftet, und mein Vater war ein schlanker, immer eleganter Mann in Hemd und Jackett gewesen, dem man nicht ansah, dass er das Büro nicht leitete, in das er ging. Und das Trinken sah man ihm auch nie an.

Alfons und Else aber hatten zwei Söhne, die hießen Erich und Albert. Es klang wie im Märchen. Und als Kind war es das für mich auch mehr oder weniger: ein Märchen. Voll seltsam fremder, manchmal freundlicher, manchmal bedrohlicher Menschen, die alle irgendwie, aber auf völlig unklare, für mich kaum glaubhafte Art mit mir verwandt waren. Dazu der alte Kater, das Bederle, schwarz wie die Nacht, immer übel gelaunt und von sagenhaftem Alter. Wann immer ich später auf das Weingut kam, ein schüchtern Sommergast in den Ferien, war das Bederle noch da. »Bosheit konserviert«, pflegte Onkel Albert zu sagen. Recht hatte er; meine Großeltern waren beinahe hundert geworden.

Albert und Erich hatten ihrerseits Kinder: Diana, Susanna und Anton. Wenn ich in den großen Ferien aus dem Internat nach Volkach zurückkam, fand ich sie in den Weinbergen, Kellern und Scheunen beim Spielen. Und dazu noch viele andere: den Peter mit den Sommersprossen und Markus,

der immer Kaugummi kaute. Christina konnte mit der Zungenspitze ihre Nase berühren. Marina hatte wilde Locken und eine kleine Schwester, die stets hinter uns herlief.

Ich kannte sie alle und kannte sie doch nicht. Wir fanden uns jeden Sommer erneut im Spiel zusammen und trennten uns ohne Bedauern und mit wenig Erinnerungen im Herbst wieder voneinander. Es dauerte jedes Mal eine Weile, bis ich sie wiedererkannte; in jenen Jahren wuchs man schnell. Susanna war die Älteste und schon früh seltsam weiblich und still. Sie trug als Erste Rock und Seidenstrümpfe. Diana dagegen blieb klein und lebhaft, solange ich sie kannte. Unverkennbar war ihre Stimme: so rau, als hätte sie schon in jungen Jahren geraucht und gesoffen. Wie ich sie darum beneidet hatte.

Wenn wir nicht spielten, halfen wir in den Weinbergen. Da war genug zu tun, auch vor der Ernte. Wie viele Stunden brachten wir zu beim Laubschnitt, die kurzen Arme überfull mit den Weinblättern, so groß wie Sonnenschirme, jedenfalls für uns, die wir damit spielten, sie uns über den Kopf hielten und taten, als wären wir Sultane und Prinzessinen wie in den Bildern aus *Tausendundeine Nacht*, aus denen wir uns manchmal vorlasen. So schritten wir einher, weinlaubbekrönt, während die Erwachsenen schwitzten und über uns lachten.

Oder bei der Grünen Lese, wenn die überzähligen, nicht gereiften Trauben herausgeschnitten wurden, damit der Rest umso besser geriet. Wie schleppten wir, wenn das ausgeschnittene, gehäckselte Holz wieder in die Weinberge getragen und untergearbeitet wurde. Wie gut erinnere ich mich an das Leuchten des Weinlaubs, durch das die Sonne hindurchschien, die fast gläserne Durchsichtigkeit der Trauben, bei denen wir uns reichlich bedienten, an die Wär-

me der Rebstockhölzer. Meine Vorstellung des Paradieses, das war bis heute ein steiler Hang mit Rebzeilen, mit einem Fluss im Tal drunten, der sich dahinschlängelt und in der Sonne glitzert, darüber ein Himmel, der irgendwie weiter ist als anderswo. Und eine bienendurchsummte, sonnen-durchwärmte Stille dazu ...

Von Anton hab ich noch nichts gesagt. Mit Peter war ich mal tanzen auf dem Weinfest, den Markus hab ich sogar geküsst, mit zwölf. Damals hielten wir es jedenfalls für einen Kuss. Den Anton hab ich von Weitem betrachtet. Er war so blond und still. Als hätt ich gewusst, dass das was Ernstes werden könnte, und es deshalb gelassen. Denn in jedem September fuhr ich ja wieder fort. Trotzdem habe ich an ihn die deutlichsten Erinnerungen. Viele sind es nicht, wie das so ist mit Bildern aus der Kindheit. Die Eltern von Marina hatten sich im ehemaligen Gärkeller einen Partykeller eingerichtet. Wir schrieben die Siebzigerjahre, also gab es tropfende Kerzen in Bocksbeuteln und einen Vorhang aus Plastikschnüren, dazu eine Resopaltheke, hinter der verklebte Flaschen standen. Wir waren noch zu jung, um auch nur versuchen zu wollen, an sie heranzukommen. Unser Vergnügen bestand darin, die hohen Barhocker zu erklimmen und uns darauf sehr erwachsen zu fühlen. Manchmal spielten wir Stadt-Land-Fluss und manchmal Geschichtenerzählen. Wir erzählten von unseren Erlebnissen in der Schule oder mit anderen Leuten und versuchten einander dicke Bären aufzubinden. Wenn man sicher war, den anderen bei einer Schwindelei ertappt zu haben, riefen wir laut »Gelogen!«.

Manchmal tanzten wir auch, wild, den Kopf schüttelnd und mit den Armen wedelnd, wie man das im Fernsehen sehen konnte. Unsere eigenen Eltern tanzten ja noch paarwei-

se im Kreis mit Anfassen. Das trauten wir uns noch nicht. Die Musik dazu kam aus unseren Köpfen.

Peter war der Erste, der sich eine Fusselbürste schnappte und sie sich wie ein Mikrofon vor den Mund hielt. »Rosamunde«, schmetterte er, und ein paar Sachen von Heino, die wir von unseren Eltern kannten. Wir klatschten im Takt. Dann gab er an Diana weiter, die damals auf Roy Black stand. Christina war mutig und stöhnte »Tanze Samba mit mir«. Wir hatten hochrote Wangen. Dann kam Anton an die Reihe. Er wählte »Marina, Marina, Marina«.

»Du bist doch die Schönste der Welt.« Wir schrien den Refrain mehr, als dass wir sangen, um so begeisterter, weil Marina prompt puterrot dabei wurde und das Gesicht in den Händen verstecken wollte. Diana und Susanna hakten sich bei ihr ein und schunkelten. Als Anton zu der Stelle kam, wo vom »wunderbaren Mädchen« die Rede war, wurde unser Lachen lauter. Denn er hatte da etwas missverstanden und sang statt »bald sind wir ein Pärchen« voller Inbrunst: »Peitschen wir ein Bärchen.«

Peter johlte, Markus lachte, Susanna, Christina und Diana guckten einander an und prusteten los. Anton lief hinaus, und Marina war vorerst erleichtert, dem allgemeinen Interesse entkommen zu sein. Ich lief ihm nach, bis hinauf zur Maria im Weingarten. Da ging er immer hin, wenn er Kummer hatte. Aber ich trat nicht zu ihm. Er hatte ja nicht meinen Namen gesungen. Ob er mich überhaupt bemerkt hatte?

Wann war das alles nur gewesen? Und wie war es möglich, dass dieser Junge ein Mann geworden war, nicht schlank, wie ich auf dem Foto in der Akte hatte sehen können, mit wenigen Resten des blonden Haares, mit einem noch immer sanftmütigen Gesichtsausdruck, in den sich

viel Resignation geschlichen hatte? Was war ihm zugestoßen? Und wie hatte es geschehen können, dass dieser Mann jetzt verschwunden war?

Die Fähre hatte angelegt, ich fuhr herunter, winkte dem Fährmann und machte mich auf, den Rest des Weges zurückzulegen. Es war ein Vorteil, über die Fahrer Straße nach Volkach zu kommen. Ich sparte mir die hässlichen Gewerbeflächen an der Staatsstraße. Stattdessen erschien links über mir Maria im Weingarten, die Pilgerkirche, die, wie ihr Name sagte, mitten in den Weinbergen am Hang stand wie eine Insel aus Stein. Es zog mich hin, doch ich widerstand. Susanna wartete auf mich. Ich hoffte nur, dass sie sich nicht zu viel versprach.

Ich hatte die Akten studiert; sie lagen auf dem Beifahrersitz. Die Würzburger Kollegen hatten den Fall bereits gründlich untersucht. Nur weil ich in München arbeitete, und nur weil ich Profilerin war und tatsächlich oft Kollegen beriet, die mit ihren Fällen feststeckten, hieß das nicht, dass ich kommen, sehen und alles siegreich auflösen würde. So lief das gewöhnlich nicht.

Die engen Gassen der Altstadt nahmen mich auf. Viele Geschäfte, viel frische Farbe, renovierte Altbauten in kräftigem leuchtenden Weiß, Gelb und Rot, mit großen Bogenfenstern und überquellenden Blumenkästen, dazu lebhafter Verkehr. Bunte Postkarten an den Wänden der Passage durch das Obere Tor. Es sah einladend aus, beinahe mediterran. Volkach war immer schon ein Touristenort gewesen; und es schien ihm gut zu gehen dabei. Als ich mich unserer Straße näherte, nahmen die unrenovierten, graubraunen Häuser zu, gebaut aus dem Muschelkalk, auf dem auch unser Wein wuchs. Nicht ganz so fröhlich, nicht so aufgeräumt. Staubblinde Fenster hier und da, eine Birke

in einer Regenrinne; auch solche Ecken gab es, letzte Zipfel von Geschichte. Das Weingut der Familie war eher ein Geheimtipp. Es hatte seine Anbauflächen an den bevorzugten Lagen, besaß aber keine Ambitionen, seine Weine als Lifestyleprodukte anzubieten. Jahr für Jahr produzierte es solide – manchmal sogar sehr gute –, erschwingliche Weine für eine treue Schar von Kunden. Ich erkannte das Firmenschild sofort wieder.

Susanna kam mir im Innenhof entgegen. Sie trug noch immer Seidenstrümpfe und Karo-Rock, dazu eine dünne Strickjacke, und hatte Wärme suchend die Arme um sich geschlungen. Sie führte seit dem Tod ihres Vaters Erich das Weingut, zusammen mit ihrem Mann, Peter. Ja, dem Peter mit den Sommersprossen. Und Markus, der mich einmal geküsst hatte, hatte Diana geheiratet. Die beiden hatten die alte Probierstube zum Gasthof ausgebaut und betrieben dazu zehn Fremdenzimmer. Beide Paare schienen gut miteinander und mit der Arbeitsteilung auszukommen. Die Homepage jedenfalls vermittelte den Eindruck.

Im Moment sei es ruhig, sagte Susanna, die mich über das Kopfsteinpflaster in den Gastraum führte. Viel Holz, gemütliche Atmosphäre. Nicht wie die in Mode gekommenen Vinotheken, wo man sich in der kühl designten Leere fühlte wie ein Zierfisch in einem Aquarium. Ein Rentnerpaar, sichtlich Ausflügler, beugte sich über sein Schäuferla, eine Runde Einheimische hockte beim Schoppen um den Stammtisch. Susanna nickte allen zu und führte mich in den Nebenraum. Diana würde dazukommen; die Männer seien beschäftigt, versuchten aber, vorbeizuschauen. »Peter hat mit dem Winterschnitt alle Hände voll zu tun, du weißt ja.« Ich wusste. Die Rebstöcke mussten auf ein bis zwei Triebe zurückgeschnitten und das Fruchtholz einge-

kürzt werden. Am besten schon im Winter, noch ehe der Saft einschoss, aber nicht zu früh, damit keine Minustemperaturen das verwundete Holz schädigten. Das bedeutete Handarbeit, Rebstock für Rebstock.

Diana kam herein und küsste mich auf beide Wangen. Sie war so unruhig und lebhaft wie eh und je. »Markus steht in der Küche. Wir haben heute Abend eine Silberne Hochzeit, und die Aushilfe ist nicht gekommen. Du glaubst nicht, was für ein Kreuz das mit dem Personal ist.« Sie hatte noch immer ihre Janis-Joplin-Stimme, dazu ein Lachen in den Augen, auch während sie über depressive lettische Kellner und unzuverlässige vietnamesische Spülhilfen klagte. »Ein Deutscher macht die Arbeit nicht mehr, von uns abgesehen.« Ihr Smartphone klingelte. Sie wirbelte hinaus.

»Wie geht's dir?« Susanna war noch immer die Stille. Ihre verschränkten Arme lagen auf dem Tisch.

Ich beschränkte mich auf ein Nicken. »Ich bin wegen dir da«, sagte ich. Seltsam eigentlich, die mir so fremde Frau zu duzen. Was waren wir: Großcousinen? Auch sie schaute mich reserviert an, mich, den ewigen Gast aus der Fremde. Daran war Großvater schuld. Er war der von den Brüdern gewesen, der keine Lust gehabt hatte, sich im Weinberg aufzuarbeiten. Er war in die große Stadt gegangen, was damals und in Volkach Würzburg gewesen war. Und als hätte das nicht gereicht, war er weitergezogen ins ferne Berlin. Dort hatte er eine kaufmännische Lehre gemacht, vor allem aber nach Wegen gesucht, nicht »als Ladenschwengel zu enden«, wie Papa es mir erzählte. Geld wollte er verdienen, viel Geld, und jemand werden in der Welt. Beides schaffte er, und im Krieg liefen seine Geschäfte sogar noch besser. Doch dann kamen die Bomben, und seine Frau und das Kind – mein Vater – flohen zurück aufs Dorf. Mit nichts als einem Koffer

und einem Mann irgendwo in Russland, mussten sie sich durchschlagen, was hieß, bei der Verwandtschaft zu betteln, die vorher nicht gut genug gewesen war. Ob sie es zu spüren bekommen hatten? Ich hab sie ja nur später erlebt, wenn sie bei Geburts- und Namenstagen in ihren guten Kleidern beieinandersaßen und »Onkel« und »Tante« genannt wurden, während wir Kinder unter den Tischen spielten. Da schien die Welt in Ordnung zu sein.

Wenn Großmutter alleine war, hatte sie sich anders geäußert. Ihre langen, lackierten Fingernägel waren an den Reben gesplittert. Und ihre Städterinnenkostüme wanderten auf den Schwarzmarkt, für Butter und Äpfel. »Die Bäuerinnen haben damals Chanel getragen beim Schweinestall-Ausmisten!« Ich höre ihre Stimme noch. Wenn ihr Ärger zu groß wurde, schlug sie Papa. Mit einer Hemmungslosigkeit, die er fürchten lernte. Trotzdem gelang es ihm selten, nichts falsch zu machen. Er durfte sich nicht schmutzig machen, wenn er mit den Dorfkindern, seinen Cousins und Cousinen spielte, sonst setzte es Schläge. Er durfte nicht reden wie sie, nicht rennen wie sie. Er durfte nicht sein. Sie nahm den Besenstiel zu Hilfe, den Teppichklopfer, den Gürtel. War ihre Wut groß, zerstörte sie sein Spielzeug. Einmal zertrat sie ein Küken, das er geschenkt bekommen hatte, »ein nutzloser Fresser«.

Ich weiß nicht, ob Alfons und Else mitbekamen, wie es meinem Vater erging. Damals war die Tracht Prügel ja ein probates Erziehungsmittel, großzügig eingesetzt von Eltern, Lehrern, Pfarrern und Dorfgendarmen. Papa selbst meinte immer, es hätte ihm nicht geschadet. Dass Mama bald verschwand, zurück nach Italien, wo sie hergekommen war, dass er Alkoholiker wurde und Frührentner, das führte er auf andere Dinge zurück. Nur eines im Leben hatte er zu-

stande gebracht, pflegte er zu sagen: mich. Und mich hatte er weggeschickt. Mit zehn kam ich ins Internat nach Südbayern. Obwohl es auch im nahen Gaibach ein Gymnasium gegeben hätte. Oder im Kloster Münsterschwarzach. Ich höre meine Großeltern noch wettern: Geldverschwendung. Aber Vater setzte sich durch. Er setzte mich in den Zug, und ich fuhr in die Welt, mitten in den Siebzigern, ein Flüchtlingskind wie er damals nach dem Krieg. Seine Dorfheimat wurde meine Fremde.

Susanna schien nicht den Anfang machen zu wollen. Also zog ich die Akte heraus und legte sie auf den Tisch. »Du hast ihn zuletzt am 4. August gesehen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das war Diana. Sie hat mit ihm geredet, weil sie Hilfe brauchte für das Weinfest. Er hat dann immer den Weinstand an der Hauptstraße geführt.«

»Er hatte zugesagt?«

Sie nickte. »Natürlich hat er. Und deshalb wusste ich auch sofort, dass das alles Unsinn war, von wegen Auszeit oder Urlaub oder Abhauen. Der Anton ist keiner, der abhaut, wenn Arbeit ansteht.«

»Natürlich nicht.«

Es musste spitz geklungen haben. Sie runzelte die Stirn.

»Entschuldige. Der Satz hat mich nur so an Großvater erinnert.«

Mein Großvater hatte, nachdem er 1948 aus der Gefangenschaft entlassen worden war, die wirtschaftliche Aufholjagd begonnen. Er war ein eiserner Arbeiter gewesen. »Das muss man ihm zugutehalten«, hatte Papa immer gesagt. »Du musst dem Arschloch gar nichts zugutehalten«, hatte ich darauf stets erwidert. Jedenfalls nachdem ich erfahren hatte, dass der Kriegsheimkehrer die Erziehungsmethoden seiner Frau mit harter Hand fortführte. Erweitert um

Fußtritte und das Einsperren im Keller. Er tunkte seinen Sohn auch schon mal in die mit eiskaltem Wasser gefüllte Badewanne und hielt ihn am Nacken fest. Im Namen der Arbeitsmoral. Aus Volkach hatte er es trotzdem nie wieder hinausgeschafft. Wenn ich nicht seine Todesanzeige gesehen hätte und es besser wüsste, würde ich sagen: Er und sein Weib hocken noch immer in einem der graubraunen Steinhäuser und dünsten ihre Bitterkeit aus.

Susanna wirkte nicht bitter, sie wirkte weich, ein wenig müde. Sie sah nicht aus wie ein geschlagenes Kind, Diana genauso wenig. Ich hatte in meinem Beruf inzwischen genug gesehen, um sie auf Anhieb zu erkennen. Es war mein Zweig der Familie, der vergiftet gewesen war. Ein Wassertrieb, den man rechtzeitig hätte ausgeizen sollen. Obwohl: Manchmal brachte eine Verletzung, eine Quetschung oder ein Schnitt im Holz einen Trieb dazu, Knospen anzusetzen. Dann wurde Fruchtholz daraus.

»Wie kann ich helfen?«, fragte ich.

Susanna faltete die Arme andersherum. »Ich weiß es nicht«, gestand sie. »Ich dachte, wenn du dir alles ansiehst ... Und du kanntest ihn doch ... kennst ihn doch«, verbesserte sie sich und schaute mich erschrocken an.

»Du bist sicher, dass ihm was zugestoßen ist.«

»Er wäre nie einfach so verschwunden.« Sie sagte es mit Überzeugung, und ich glaubte ihr.

Diana kam zurück. »Erzähl ihr von den Postkarten«, sagte sie.

»Das ist noch so eine Sache.« Susanna schüttelte den Kopf. »Nicht zu begreifen.«

»Ich hab Kopien davon gesehen, aber die sind schwer lesbar«, antwortete ich.

»Ich hol die Originale.«

»Auf dem Bord«, rief Susanna ihrer Schwester nach. Es war offenbar überflüssig. Diana kam mit einem Satz von vier Postkarten zurück. Die Motive waren aus Berlin, die Poststempel ebenfalls. Touristenbilder.

»Kannte er dort jemanden?«, fragte ich, während ich die Stempel prüfte.

Sie schüttelten beide den Kopf.

»Irgendwelche Frauenbekanntschaften?« Ich fragte es spontan. Ein Mann, der plötzlich aus seinem Leben flüchtet, Arbeit und Familie im Stich lässt – was trieb den um, wenn nicht Suizidgedanken oder eine Frau?

»Du kennst doch Anton.« Es war Diana, die lachte.

Ich war mir nicht sicher: Kannte ich Anton? »Er war mit Marina zusammen, oder?«, fragte ich. Das hatte ich als Studentin noch mitbekommen. Ich war zum Weinfest zurückgekehrt und hatte Anton gesehen, der endlich und folgerichtig sein »wunderbares Mädchen« über die Tanzfläche schwenkte. Ich saß am Rand und wurde von keinem aufgefordert, außer von Peter, dem Guten. Nach hiesigen Maßstäben hatte ich vermutlich nicht wie eine Frau ausgesehen, eher wie ein Kind, mit meiner pinkfarbenen Latzhose und den Rastahaaren. Heute trug ich die Haare kurz und einen Hosenanzug. Doch die Ausgangslage war die gleiche. Ich war allein. »Ihr seid ja alle jung zusammengekommen.« Ich dachte an Peter und Markus.

»Es hat nicht lange gehalten mit den beiden. Manchmal ist das so, stimmt's? Man himmelt einen aus der Ferne an, aber in der Nähe passt es dann einfach nicht. Er war danach mit einer von Sommerach verheiratet.«

Diana ergänzte: »Und vergiss net, die Ines, die Kleine vom Metzger Zilk seiner Tochter, soll von ihm gewesen sein heißt es jedenfalls.«

»Stimmt«, fiel Susanna ein. »Noch ein Grund, warum er in dem Sommer nie gegangen wäre: Die Ines war doch die Weinkönigin. Er war so stolz auf das Mädchel.«

Diana sah ihre Schwester von der Seite an. »Mit mir hat er da nie drüber geredet.« Susanna zuckte mit den Schultern.

»Verheiratet, der Anton?« Ich überlegte. »Hätte ich den Namen nicht in der Akte finden müssen?«

»Sie hieß Petra.«

»Hieß?«

»Sie ist mit vierzig an Brustkrebs gestorben.«

Ich machte eine respektvolle Pause von zwei Sekunden. »Und danach also die Metzgerstochter?«

»Die hat nie ein böses Wort über ihn gesagt.«

»Und danach?«, insistierte ich.

Schwesterliches Schulterzucken. »Du kennst ja Anton.«

Wieder dieser Satz. Statt in mir nach einer Antwort zu suchen, nahm ich mir die Karten vor. Es war seine Schrift, das hatten beide Schwestern bestätigt, und Abgleiche mit Briefen von ihm bekräftigten es. Zerstreut las ich mich hier und da ein. »Im Dunst der Peitschenlampen wandere ich durch Berlin.« Oha. Da schrieb einer Großstadtlyrik. »Es ist heiß, aber die vielen Kaffeehäuser sind Hilfe.« Wie bitte: sind Hilfe? »Wirklich toll, so ein Brandenburger Tor.« Da sagst du was Wahres. »Der Bär ist das hiesige Wappentier, stellt euch vor.« Ja, stellt euch das nur vor. In mir keimte Ärger auf. »Ach endlich einmal Großstadtluft.« Da fehlte sogar das Komma. Ich schob den kleinen Stapel wieder von mir. Nichtssagend war das, albern, gestelzt. Unzusammenhängend. Nichts von dem verträumten, tiefgründigen Mann, der er in meiner Vorstellung war, steckte darin.

»Das klingt alles nicht nach ihm, nicht wahr?« Susanna hatte mich beim Lesen beobachtet. Ihre Augen bettelten.

Die Autorinnen und Autoren

Thomas Kastura lebt mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in Bamberg, studierte Germanistik und Geschichte und arbeitet als Autor für den *Bayerischen Rundfunk*. Seit 1998 veröffentlichte er zahlreiche Erzählungen, Jugendbücher und Kriminalromane. Er ist außerdem Herausgeber der Krimianthologien *Tatort Garten* und *To die, or not to die*. 2012 erschien der Sammelband *Drei Morde zu wenig* mit seinen Brandeisen & Küps-Geschichten, 2015 folgte *Fünf Leichen zu viel*, 2017 *Sieben Tote sind nicht genug*.

www.thomaskastura.de

Jo Kilian, 1961 in Mainfranken geboren und aufgewachsen, arbeitete nach dem Studium der Betriebswirtschaft im Medienbereich und als Journalist. Für seine Würzburger Kommissar-Kilian-Krimis wurde er 2002 auf der Leipziger Buchmesse und 2011 mit dem Weintourismuspreis ausgezeichnet. 2015 folgte der Bronzene HOMER für *Die letzte Jüdin von Würzburg*. Er lebt als Autor und Schreibcoach in Würzburg und Berlin.

Tessa Korber studierte Literatur und Geschichte, ist freie Autorin und wurde mit ihren historischen Romanen bekannt. Bei ars vivendi erschienen ihr Kurzkrimiband *Das Leben ist mörderisch* (2010), ihr historischer Kriminalroman *Todesfalter* um Maria Sibylla Merian (2011) sowie der Krimi *Die Saubermänner* (2013). Zudem gab sie die Krimianthologien *Fiese Morde in der Provinz* (2011) und *Aufleisen Pfoten kommt der Tod* (2013) heraus. Tessa Korber ist Trägerin des Forchheimer Kulturpreises 2010 und lebt in Nürnberg.

www.tessa-korber.de

Anders Möhl, 1962 in Bad Hersfeld geboren, studierte Kunst an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, ist Gründungsmitglied der Galerie Bernsteinzimmer und hat sein Atelier in der historischen Luisen-Apotheke in Fürth.

www.andersmoehl.de

Horst Prosch, 1964 geboren, lebt mit seiner Familie in Wolframs-Eschenbach. Er ist Mitglied im Kulturforum Ansbach e. V. und im Syndikat sowie Initiator und Leiter diverser Lesereihen, darunter »Literatur in alten Mauern« in Wolframs-Eschenbach. Bei ars vivendi erschien 2014 sein Kriminalroman *Blaue Bäume*. Für »Süß klangen die Glocken nie« aus der Anthologie *RauschGiftEngel* wurde er für den Friedrich-Glauser-Preis 2015 in der Sparte »Bester Kurzkrimi« nominiert. 2015 folgte sein Kriminalroman *Frankenruh*.

www.horst-prosch.de

Susanne Reiche studierte in Erlangen Biologie, war vierzehn Jahre lang beim Nürnberger Umweltamt im Bereich Umweltplanung tätig und arbeitet heute als Schriftstellerin. 2014 gewann sie mit ihrer Geschichte *Der Tod des Baulöwen* den Publikumspreis des Fränkischen Krimipreises, 2016 erschien ihr erster Frankenkrimi *Fränkisches Chili* um den Nürnberger Kommissar Kastner, 2017 folgte *Fränkisches Sushi*, 2018 *Fränkische Tapas*.

www.susanne-reiche.de

Petra Steps wurde 1959 in Zwickau geboren. Sie ist Diplomphilosophin und Hochschullehrerin, Journalistin, Herausgeberin und Autorin. Ihre Kurzkrimis finden sich in verschiedenen eigenen Anthologien und Bänden anderer Herausgeber. Außerdem schreibt sie an verschiedenen Re-

gionalia und Projekten mit. Für den Förderverein Schloss Netzschkau e.V. veranstaltet sie die KrimiLiteraturTage Vogtland.

Elmar Tannert, 1964 in München geboren, absolvierte ein Studium der Musikwissenschaft und Romanistik. Seit 2003 arbeitet er als freier Schriftsteller sowie u. a. beim Bayerischen Rundfunk. Bei ars vivendi erschienen von ihm *Der Stadtvermesser* (1998), *Keine Nacht, kein Ort* (2002), *Ausgeliefert* (2005), *Ein Satz an Herrn Müller* (2017) und die gemeinsam mit Petra Nacke verfassten Romane *Rache, Engel!* (2008), *Blaulicht* (2010) sowie *Der Mittagsmörder* (2012). 2014 veröffentlichte er gemeinsam mit Martin Droschke und Anders Möhl den Freizeitführer *Bierland Pilsen*, 2016 folgte *33 Biere. Eine Reise durch Franken*.

www.elmar-tannert.de

Kerstin Waas, geboren 1977 in Dingolfing/Niederbayern, wuchs mit dem Geruch von Druckerschwärze in der Buchdruckerei ihres Großvaters auf. Sie lebt mit ihrem Mann, einem Pferd, zwei Hunden und drei Katzen in der Nähe von Würzburg. 2015 erschien ihr erster historischer Roman *Der Farbensammler*, 2018 folgte *Das Blutwunder*.

Verbrechen in bester fränkischer Lage

Weinland Franken: paradiesische Landschaften, der Tourismus boomt, viele Frankenweine werden mit Auszeichnungen überhäuft. Dass nicht alles eitel Sonnenschein ist, zeigen renommierte Krimiautorinnen und -autoren aus der Region, die echte Weinkenner sind und mit ihren süffigen Kurzkrimis den verbrecherischen Abgründen zwischen den Hängen, Weingütern und Probierstuben nachspüren. Und so sorgen Tessa Korber, Elmar Tannert, Thomas Kastura, Petra Steps, Horst Prosch, Kerstin Waas, Jo Kilian, Anders Möhl und Susanne Reiche für echten Krimigenuss. Zum Wohl!